

geschichtsschreibung in der Türkei durch Wissenschaftler wie Ernst Diez in Istanbul und Katharina Otto-Dorn in Ankara.

Abschließend betrachtet kann festgestellt werden, dass der vorliegende Band von Burcu Dođramacı nicht nur ein Desiderat füllt, sondern darüber hinaus wertvolle Ansätze liefert zu einer veränderten Sichtweise auch der Moderne-Debatte in Westeuropa. Hervorzuheben ist, dass es Dođramacı gelingt, die Bedeutung eines so umfänglichen Kulturtransfers wie in den Jahren 1933–1945, durch zahlreiche Beispiele einer bis heute anhaltenden Wirkung zu belegen und transparent zu machen.

Die umfangreichen Selbstzeugnisse der Architekten, Stadtplaner, Bildhauer etc. zeichnen des Weiteren ein deutlich anderes Selbstverständnis dieser Protagonisten der Moderne, als es im Gefolge der US-amerikanisch dominierten Internationalismus-Debatte nach dem Zweiten Weltkrieg in den Vordergrund gestellt wurde. Vor allem wird in Dođramacis Arbeit deutlich, wie wichtig es wäre, die zahlreichen in Türkisch erschienenen Schriften der deutschsprachigen Künstler zu übersetzen, um sie einer breiteren deutschen Öffentlichkeit zugänglich zu machen und damit ein hier erstmals in diesem Umfang dargestelltes Kapitel der deutschen Moderne weiter erforschen zu können.

Alles in allem ein lesenswerter und wertvoller Band, auch für jene, die sich nicht explizit mit türkischer Architekturgeschichte befassen, aber weitere Hinweise und Einblicke in die europäische Diskussion um Regionalismus vs. Internationalismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts suchen.

DIETER MARCOS

*Mittelrhein-Museum Koblenz*

**Jürg Glauser, Christian Kiening: Text – Bild – Karte. Kartographien der Vormoderne** (Rombach Wissenschaften. Reihe Litterae. Hg. v. Gerhard Naumann und Günter Schnitzler, Bd. 105); Freiburg, Berlin, Wien: Rombach Verlag 2007; 530 Seiten, 90 Abb.; ISBN 978-3-7930-9346-6, € 65,00

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, der aus einem Studienkurs der Universität Zürich im Januar 2002 hervorgegangen ist, nähern sich dem Thema der vormodernen Karte aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven. Das ist zunächst dem interdisziplinären Charakter des Kurses selbst zu verdanken, der Literatur- und Kunstwissenschaftler zusammenführte, aber auch dem hybriden Charakter der Karte selbst, die unterschiedliche Darstellungs- und Zeichenformen miteinander verbindet.

Im Fokus des Interesses standen vor allem Kartierungs- und Vermessungsprozesse in der frühen Neuzeit, die mit Stichwörtern wie der Herausbildung staatlicher Territorialgebilde, der Homogenisierung des Raumes, aber auch medialer Experimente zu benennen sind.

Der verwendete Begriff der Vormoderne ist ausdrücklich nicht als Epochen-, sondern als Hilfsbegriff definiert, der die Absetzung von den kartographischen Erfas-

sungsverfahren der Moderne möglich machen soll und die Ausdehnung des Gegenstandes auf Mittelalter und Antike erlaubt.

Der Band bezieht seine Aktualität aus den Bemühungen der Autoren, sich in die Diskussionen um einen *topographical turn* in den Kulturwissenschaften einzuschreiben, die Problematik der Karten mit Fragen nach den konkreten bzw. epistemologischen Räumen zu verbinden. Er ist so grundsätzlich dem Konzept des „cultural mappings“ verpflichtet, das die Metaphern der Kartierung in alle Bereiche der Kultur ausdehnt, um Prozeßhaftigkeit und territorialisierende Dimensionen von Sinnbildungsprozessen zu beschreiben.

Das Material wird in fünf übergreifenden Themenblöcken präsentiert. Im ersten Abschnitt (Paradigmen – Epochen – Kulturen) sind Beiträge zusammengefasst, die theoretisch, räumlich wie zeitlich die Weite des Rahmens abstecken, innerhalb dessen sich die Erkenntnisziele des Buches bewegen. Winfried Nöth (Kassel) umreißt das Problem des Verhältnisses und der Wechselwirkung zwischen Territorium und Karte in semiotischer Hinsicht, die zeichentheoretische Definition der Karte, den Referenzcharakter realer und imaginärer Territorien, Entwicklung und Schichtung der Zeichen im Entwicklungsprozeß der Kartographie bis ins 18. Jahrhundert. Florian Mittenhuber (Bern) widmet seinen Beitrag der der ptolemäischen Geographie und ihren theoretischen Grundlagen. Er diskutiert die mögliche Existenz ptolemäischer Karten bereits in der Antike, lange vor den bekannten Beispielen der frühen Neuzeit. Die vorgenommene Rekonstruktion der ptolemäischen Gradeinteilung macht den grundlegenden Charakter des antiken Werkes für die Entwicklung der frühneuzeitlichen Kartographie deutlich.

Jess Edwards (Manchester) versucht in seinem Beitrag zum Lesen frühneuzeitlicher Karten, die Karte aus einer geradlinigen Perspektive zunehmender Verwissenschaftlichung und Mathematisierung zu lösen, die, vor allem im Anschluss an Michel Foucault (*Überwachen und Strafen*, 1975), mit der Idee wachsender Perfektion sozialer Kontrolle verbunden waren. In Anlehnung an Positionen, wie sie in der englischen Literatur vor allem um Denis Cosgrove vertreten werden (*Hg. Mappings*, 1999), sollen die pragmatischen Dimensionen der Karte wiedergewonnen werden, etwa Verwendungskontexte, Produktionsmechanismen, die auf den Dingcharakter der Karte rekurren. Philippe Forêt (Zürich) beschreibt Kontinuitäten zwischen vor- und postmoderner chinesischer Kartographie und Überlappungen unterschiedlicher Wissensstrukturen in der zeitgenössischen ostasiatischen Karte.

Die nächsten beiden Beitragsgruppen sind enger durch das behandelte Material konturiert. Die Texte des zweiten Blocks (Ränder – Richtungen – Lektüren) gelten den mittelalterlichen Weltkarten, die kürzlich auch durch Alessandro Scafi, (*Mapping paradise*, 2006) ausführlich erörtert worden sind. Der Gewinn der Lektüre besteht hier vor allem darin, dass an eine überschaubare Werkgruppe immer wieder andere Fragestellungen herangetragen werden. Marina Münkler (Berlin) diskutiert das Phänomen der monströsen Völker am Erdrand dieser Karten. Die Monstra werden im raum-zeitlichen

Ordnungssystem der Karten selbst zu Bestandteilen der repräsentierten Ordnungen, verkörpern im Absonderlichen den Reichtum und die Rätselhaftigkeit der Schöpfung, eine Funktion, die ihnen auch in den Randbereichen anderer mittelalterlicher Bildsysteme zukommen kann. Hartmut Kugler (Erlangen) unterwirft das Lesen mittelalterlicher Karten dem Modell des vierfachen Schriftsinns, mit dem er heilsgeschichtliche Dimensionen, Korrespondenzen zwischen Mikro- und Makrokosmos und die moralischen Implikationen der einzelnen Himmelsrichtungen verknüpft. Cornelia Herberichs (Zürich) stellt an die Ebstorfer Karte Fragen nach ihrer performativen Funktion und ihrem medialen Status. Sie beobachtet das Ineinandergreifen unterschiedlicher Zeichensysteme und den Vorgang des Kartenlesens als „Erfahrung“ einer auch zeitlich strukturierten Welt. Durch die direkten Verweise des Kartentextes auf die Rezipienten erscheinen zudem die unterschiedlichen Lektüremöglichkeiten medial vorgeprägt.

Die dritte Themengruppe widmet sich Phänomenen kartographischer Erfassung in der Frühen Neuzeit (Orte – Räume – Vermessungen). Die Beiträge machen die widersprüchlichen Entwicklungen deutlich, die mit der Einführung neuer mathematischer Parameter des Vermessens und Verortens in der Kartographie verbunden waren. Christian Kienig (Zürich) verfolgt, wie im Spannungsfeld von Erfahrung und Vermessung Traditionswissen ersetzt wurde, wie unterschiedliche Formen und Typen von Informationen miteinander kombiniert wurden. Auch Natalie Schweizer (Genf) untersucht in der *Cosmographia* des Sebastian Münster die Probleme der Integration des Neuen in die europäischen Wissenssysteme, die raumzeitliche Einordnung der Erkenntnisse über die Neue Welt in eine bestehende raum-zeitliche Ordnung. Maria Snyder (Chicago) plädiert ähnlich wie Edwards in Opposition zu Verfahren der Diskursanalyse, für einen „materialistischen“ Ansatz, d.h. eine produktions- und verwendungsbezogene Perspektive bei der Erforschung frühneuzeitlicher Kartenwerke, etwa in militärischem oder juristischem Kontext. Holm Graessner (Tübingen) belegt an württembergischen Beispielen des 16. Jahrhunderts die Verschiebung von erfahrungsgestützten hin zu mathematisch-geometrischen Aufzeichnungsverfahren der Kartographie – ein Prozess, der mit der Loslösung von überwiegend juristisch geprägten Territoriumsvorstellungen einherging.

Die letzten beiden Themenschwerpunkte gelten interdisziplinären Fragestellungen, wie beispielsweise der Rolle der Karte oder Fragen des Kartierens und Vermessens in Malerei, Gartenkunst und Literatur. Tanja Michalsky (Berlin) analysiert in Auseinandersetzung mit Svetlana Alpers' „Kunst als Beschreibung“ den Zusammenhang von Karte und Landschaftsmalerei im Holland des 17. Jahrhunderts. Seit ca. 1600 hatte sich die Landschaftsmalerei vom Kartenbild gelöst. Bestimmend waren fortan der subjektiv gewählte Standpunkt der „Aufnahme“ und der willkürliche Ausschnitt des Gemäldes. Wie diese konditioniert sind, wird allerdings nur angedeutet. Dem Problem der Karte im Bild widmet sich Thierry Greub (Basel) am Beispiel von Vermeers Gemälden, der gegenüber politischen oder ikonologischen Deutungsversuchen auf die bildimmanente Funktion der Karte abhebt, von der allerdings auch die bisherigen Deutungsversuche stets ausgegangen sein dürften. Ylva Gasser (Zürich) geht den

funktionsbestimmten Veränderungen der Verwendung des brasilianischen Skizzenmaterials des niederländischen Malers Frans Post nach. Sind die Darstellungsziele der Bilder auf den Karten vorwiegend durch ethnologische oder wirtschaftliche Überlegungen bestimmt, versucht Gasser in der Bildwelt des Malers das Regierungsprogramm des niederländischen Regenten zu rekonstruieren. Michael Gamper (Zürich) beschreibt den Paradigmenwechsel in der Gestaltung und Darstellung der Gärten seit dem späten 18. Jahrhundert in Deutschland. Der Wandel vom Prinzip des Überblicks und der geometrischen Ordnung, wie es etwa in Le Notres Park von Versailles verkörpert ist, hin zum englischen Garten lässt sich auch in der bildlichen Wiedergabe der Gärten nachvollziehen. So wandelt sich die kartographische Perspektive der barocken Gartenprospekte zu einer Folge von Veduten, die den ständigen Wechsel malerischer Ansichten in den neuen Gärten vermitteln und sich dabei zum Totalbild des Gartens zusammenschließen sollen. Dieser Wandel wird mit dem neuen Subjekt-Verständnis des späten 18. Jahrhunderts in Verbindung gebracht, das die Synthese der einzelnen Bilder zu leisten hat und zugleich selbst zum Erkenntnisobjekt wird. Diesem neuen Wahrnehmungsverständnis entsprach, wie schon in der Gartentheorie der Zeit selbst festgestellt wurde, weniger die malerische als die poetisch affizierende Darstellung, die die temporäre Disposition des Wahrnehmungsprozesses letztlich am besten wiedergeben konnte.

Der letzte Abschnitt (Texte – Räume – Kartierungen) versucht, die literarische Funktion von Metaphern aus Geometrie und Kartographie, bzw. von Raumkonstruktion und Raumvermessung in Texten der frühen Neuzeit zu analysieren. Im Andachtsbuch der Katharina von Greiffenberg (Ursula Kundert, Kiel) sollen komplexe geometrische Verfahren auf die Rätselhaftigkeit der Mysterien des Glaubens verweisen. Problematisch bleibt das auf Illustrationen von Hebammenbüchern gestützte „gynäkologische“ Leseverfahren barocker Emblemata, das dem Bild die Übernahme textlicher Assoziationen gerade da zumutet, wo eigentlich die Metapher und nicht der zugrunde liegende Text illustriert werden sollen. Thomas Mohnike (Freiburg) versucht anhand der in der Autobiographie der schwedischen Adligen Agneta Horn beschriebenen Ortsveränderungen die raumkonstituierende Funktion von Literatur zu belegen. Unklar bleibt allerdings, warum diese Bemerkungen ein wesentlicher Schritt zu einer „postklassischen Narratologie“ sein sollen. Christina Ljunberg (Zürich) analysiert die Funktion von Vermessung und Karthographie im Robinson Crusoe, die Verfahren der Aufzeichnung und Klassifizierung der allmählich entdeckten Insel als Formen der Inbesitznahme. Andererseits demonstriert sie, wie fiktive Karten im Roman zu einer vermeintlich genauen Lokalisierung der Reisetätigkeit des Helden und seiner Insel selbst führen – eine Form von Autorisierungsverfahren, das Defoe aus der zeitgenössischen Reiseliteratur übernommen hatte. Carl Jung (Zürich) analysiert anhand der Reiseberichte des schwedischen Naturforschers Thonberg und Mobergs Roman „Die Auswanderer“ kulturelle Kodierungsverfahren in Reisegebieten außerhalb des eigenen Kulturkreises. Die Aneignung der bereisten Räume ist hier durch den Versuch bestimmt, Fremderfahrungen über den Vergleich mit der eigenen Kultur zu verorten.

Der Standard der vereinigten Texte spannt sich von eher skizzenhaften Beobachtungen zu sorgfältiger durchgeführten Untersuchungen, wobei eine ihrer Stärken in den aufgezeigten theoretischen Perspektiven liegen dürfte. Ein Teil der Beiträge leidet jedoch an einem Bedürfnis nach methodischer Affirmation, die der vertieften Auseinandersetzung mit dem Gegenstand nicht immer förderlich gewesen ist.

LORENZ ENDERLEIN  
Universität Tübingen

**Sebastian Schütze: Kardinal Maffeo Barberini – später Papst Urban VIII. – und die Entstehung des Römischen Hochbarock** (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana Band XXXII); Hirmer: München 2007; 372 Seiten, 304 Abb; ISBN 978-3-7774-9670-2, € 120,00

Bernini's inventions for new Saint Peters – the Ciborium and the Cattedra – did not come out of the blue, they were invented at the special request of Pope Urban VIII by the artist with whom he had intellectually collaborated before, during his years as cardinal. The scope of the book under review is to show that these later monumental commissions were the predictable outcome of the strategy of a cardinal to whom his nomination as pope was nothing less than his long-time goal. By discussing an impressive amount of archival documents and other contemporary sources, the book aims to show that, paraphrasing the title, the ‚high baroque‘ was the result of certain intellectual and artistic intentions of a particular group of patrons and artists.

The book opens with a short chapter on the intellectual persona of Maffeo Barberini. His background, education *in utroque iure* and his career at the Roman Curia all reflect in his collection of books, and in that respect he conformed to the general idea of the learned prelate.<sup>1</sup> However, Barberini's obvious love of books, which can be discerned from the presence of special editions on his bookshelves, is discussed here also in order to introduce his poetic aspirations, especially in relation to the visual arts. In collections of poems such as the *Galleria* by Marino, but also in own work, the concept of *ekphrasis* plays an important role. As Schütze explains, Barberini probably learned this genre from Lelio Orsi, a courtier of Cardinal Alessandro Farnese and a specialist in this field. Barberini wrote quite a number of epigrams and distiches on statues and paintings, of which a part was published during his lifetime, and others that remain in manuscripts. Not all of these poems on art described existing paintings or sculptures, though; quite a few are on imaginary works.

The following chapters of the book describe the shift within Barberini's patronage of the arts from a quite predictable representational and political strategy to one that also comes to illustrate his personal artistic and religious ideals. The former strat-

1 See for example VICTORIA VON FLEMMING: *ozio con dignità? Die Villenbibliothek von Kardinal Scipione Borghese*. In: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 85 (1990) p. 182–224.